

Praktische Theologie, Kultur der Gegenwart und die Sozialwissenschaften – Interdisziplinäre Beziehungen und die Einheit der Disziplin

Mein Beitrag dient der Klärung der Frage, wie die Praktische Theologie, sofern sie als Einheit verstanden wird, auf die Sozialwissenschaften bezogen sein kann und soll. Der Schwerpunkt wird deshalb auf dem Verhältnis bzw. der Spannung zwischen Einheit und Kontextualität oder zwischen Identität und Bezogenheit der Praktischen Theologie liegen.

Der Beitrag begrenzt sich auf die deutsche Diskussion. Um dies deutlich werden zu lassen und um diesen Diskussionshintergrund, wie ich ihn sehe, anderen zugänglich zu machen, werde ich eine knappe Skizze der deutschen Diskussion über Praktische Theologie und Sozialwissenschaften (im 20. Jahrhundert) einschließen. Dabei werde ich mich auf die protestantische Tradition konzentrieren, mit der ich vertrauter bin als mit der katholischen. Der zusammenfassende Rückblick auf die praktisch-theologische Diskussion soll zugleich auf die historischen Gründe aufmerksam machen, die zu dem Interesse an einer Interdisziplinarität der Praktischen Theologie geführt haben, wie auch auf einen Teil der Bedingungen, die die Erfüllung dieses Interesses schwierig machen.

Meine Argumentation im folgenden umfaßt drei Schritte: Zunächst soll die Frage nach Identität und Bezogenheit in der Praktischen Theologie herausgearbeitet und als Problem akzentuiert werden; sodann geht es um die deutsche Diskussion in ihrer Entwicklung; schließlich werde ich versuchen, einige kritische und konstruktive Perspektiven aufzuzeigen¹.

1. Zum Verhältnis von Einheit und Interdisziplinarität in der Praktischen Theologie

Den Ausgangspunkt dieses Bandes und auch des Symposiums, das ihm zugrunde liegt, stellte die Frage dar, wie die Praktische Theologie als Disziplin konstituiert sein soll. Dabei meint der Begriff der Disziplin von Anfang an mehr als den Versuch, verschiedene Arbeitsfelder unter einem Sammelbegriff bloß zusammenzufassen. Vielmehr schließt dieser Disziplinbegriff den Anspruch auf eine solche Einheit ein, die es erlaubt, die Praktische Theologie als eigene Disziplin im Bereich

der Theologie sowohl zu begründen als auch, soweit dies möglich ist, zu gestalten. Innerer Zusammenhang und klare Grenzen erscheinen daher als entscheidende Implikationen dieser Rede von Disziplin.

Ein weiterer Ausgangspunkt lag in der Annahme, daß sich die Einheit der Praktischen Theologie schwerlich auf dem Wege einer Rückkehr zu einem rein binnenkirchlichen Verständnis von Homiletik, Katechetik und Seelsorge – also durch eine Rückwendung zu ausschließlich *theologischen* Deutungen ohne Bezug zu den Sozialwissenschaften – erreichen ließe. Ein solcher Versuch müßte als Rückzug bewertet werden, da sich die Suche nach Einheit in der Praktischen Theologie nicht nur einer inneren Bewegung von Theologie oder Kirche verdankt, sondern jedenfalls teilweise von Veränderungen des weiterreichenden kulturellen Zusammenhangs ausgelöst wurde. Durch eine Abkehr von der Kultur der Gegenwart ließe sich die Einheit der Praktischen Theologie als Disziplin daher schwerlich erlangen. Erforderlich ist statt dessen eine Einheit, die den Bezug auf diese Kultur und ihren Wandel einschließt oder sogar zu einem ihrer Ausgangspunkte macht.

Ein Hinweis darauf, daß die Frage nach disziplinärer Einheit kein spezifisch (praktisch-) theologisches Anliegen darstellt, kann dabei auch in parallelen Entwicklungen anderer Disziplinen, die wie die Praktische Theologie als Theorie von Praxis verfaßt sind, gesehen werden. So ist beispielsweise in der Pädagogik ein erneutes Interesse an einer Allgemeinen Pädagogik zu beobachten (vgl. bes. *Mollenhauer*, 1983; *Benner*, 1987; auch *Treml*, 1987). Dabei wird – in Fortsetzung früherer Ansätze vor allem bei *Wilhelm Flitner* (1950/1974) – die Frage nach einem »pädagogischen Grundgedankengang« ins Zentrum gerückt, und zwar gerade in dessen Verhältnis zu der immer weiterreichenden Ausdifferenzierung spezialisierter pädagogischer Subdisziplinen. Auch die Frage nach dem möglichen Ertrag sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse für eine Theorie pädagogischer Praxis wird dabei kritisch gestellt (vor allem von *Andreas Flitner*, 1987, 167ff.).

Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Praktischer Theologie und den Sozialwissenschaften scheint der doppelte Schwerpunkt auf der Praktischen Theologie als Disziplin und dem Bezug auf die Kultur der Gegenwart gegenläufige Erfordernisse hervorzurufen. *Einerseits* scheint nämlich das Interesse an der disziplinären Einheit Praktischer Theologie vorauszusetzen, daß der interdisziplinäre Zusammenhang begrenzt oder der inneren Einheit der Praktischen Theologie zumindest deutlich nachgeordnet wird². So gesehen muß der Einbezug soziologischer oder psychologischer Theorien in der Praktischen Theologie zu der Frage führen, ob Praktische Theologie mehr sei als nur eine andere Bezeichnung für Soziologie oder Psychologie und wie die Praktische Theologie unterschieden werden kann von der sozialwissenschaftlichen Religionsforschung. Weiterhin ist deutlich, daß die Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften tatsächlich einen starken Impuls in Richtung auf Spezialisierung und Differenzierung praktisch-theologischer Subdisziplinen gebildet und daher deren Einheit entgegengewirkt hat³.

Andererseits aber führt die Einsicht, daß die Praktische Theologie ihre Aufgabe nur erfüllen kann, wenn sie sich im Bezug auf die Kultur der Gegenwart konstituiert, zu der Forderung nach möglichst enger Zusammenarbeit und Verbindung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften. In dieser Perspektive wird manchmal gesagt, die Sozialwissenschaften bildeten heute überhaupt den einzig legitimen Zugang zur Gegenwartskultur. Der Grad der Ausbildung ihrer Methodologie habe allen heutigen Deutungen von Kultur das Maß gesetzt (so etwa *Wegenast*, 1987, 220). In dieser Sicht stellen die Sozialwissenschaften den einzigen Weg dar, auf dem die kulturelle Wirklichkeit für die Theologie zugänglich werden kann.

Wie lassen sich diese widersprüchlichen Erfordernisse gleichzeitig erfüllen? Ist es möglich, beidem gerecht zu werden – der Notwendigkeit disziplinärer Einheit und klarer Grenzen und der Notwendigkeit enger Verbundenheit mit anderen Disziplinen? Dieser Frage wird im folgenden nachzugehen sein. Am bislang erreichten Punkt der Argumentation scheint nur eine sehr allgemeine Voraussetzung möglich: Wenn beide Erfordernisse für die Praktische Theologie heute tatsächlich unausweichlich sind, dann läßt sich die Einheit der Praktischen Theologie überhaupt nur so vorstellen, daß sie die Verbundenheit mit den Sozialwissenschaften nicht *aus-*, sondern *einschließt*. Und in gleicher Weise müssen Zusammenarbeit und Verbundenheit mit den Sozialwissenschaften sich so gestalten, daß sie die disziplinäre Einheit der Praktischen Theologie nicht schwächen, sondern – ideal formuliert – geradezu stärken.

Dieses Ideal stellt zunächst allerdings ein reichlich abstraktes Ziel dar. Ohne auf die Wirklichkeit der Praktischen Theologie und der Sozialwissenschaften einzugehen, kann man diesem Ziel nicht näherkommen. Der nächste Schritt soll deshalb darin bestehen, die Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften, so wie sie sich in Deutschland tatsächlich entwickelt hat, genauer zu betrachten.

2. Praktische Theologie und Sozialwissenschaften in Deutschland

Die Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften hat sich in Deutschland nicht in kontinuierlicher Weise entwickelt. In der Zeit des 20. Jahrhunderts, auf die wir uns im folgenden begrenzen⁴, können vereinfacht drei verschiedene Perioden unterschieden werden. Zunächst markiert die Herausbildung der modernen Psychologie und Soziologie um die Jahrhundertwende zugleich den Einsatz einer Zeit enger Zusammenarbeit. Praktische Theologen wie Otto Baumgarten, Paul Drews und Friedrich Niebergall⁵ einerseits und Religionspädagogen wie Richard Kabisch (vgl. *Bockwoldt*, 1982) andererseits gründeten ihr Vorgehen im wörtlichen Sinne auf einen weitreichenden Gebrauch der Ergebnisse von

Psychologie und Soziologie. In einem gewissen Maße übernahmen sie auch die empirischen Methoden der Sozialwissenschaften für die Praktische Theologie, um so die Realität von Kirche, Christentum, gesellschaftlicher und individueller Religion in ihrer tatsächlichen Vielfalt erfassen zu können. Die praxisbezogenen Motive für diese Vorgehensweise waren ebenfalls vielfältig und können im einzelnen hier nicht beschrieben werden. Eine zentrale Intention verdient jedoch besondere Aufmerksamkeit, da sie eindeutig über den Versuch, lediglich effektiver zu handeln, hinausgeht und tatsächlich von grundlegender Bedeutung ist. Gemeint ist – in der Formulierung Baumgartens – die »Ueberwindung des von der Beschäftigung mit der systematischen Theologie nahe gelegten Dogmatismus und Absolutismus einer für alle unterschiedslos gültigen Norm des Denkens und Handelns«. Dieser »Dogmatismus« sollte abgelöst werden »durch ein stetes Rücksichtnehmen auf die Mannigfaltigkeit der nach Ort, Landschaft und Bevölkerungsgruppen verschiedenen religiösen Nötigungen« (*Baumgarten*, 1913, Sp. 1725f.). Anders gesagt lag der Grund für die Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften – Baumgarten nennt es die »psychologisch=relative Orientierung« (ebd.) – und für den Einbezug empirischer Methoden in der Absicht, nicht länger mehr all diejenigen auszuschließen, deren Religion von der Dogmatischen Theologie allein entweder gar nicht berücksichtigt oder nicht angemessen aufgenommen wird. Ziel war es, sich für die religiöse Vielfalt in der modernen Kultur zu öffnen, d.h., dem »*Christentum außerhalb der Kirche*«, wie es später genannt wurde (*Rendtorff*, 1969; vgl. 1972c, 140ff.), und zugleich der Wirklichkeit christlichen Glaubens und Lebens *innerhalb der Kirche selbst* (siehe etwa *Niebergall*, 1908, 30ff.) gerecht zu werden.

Die zweite Periode, die in vieler Hinsicht eine Zeit der fehlenden Verbundenheit und der Nicht-Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften war, ist mit dem Aufkommen der Dialektischen Theologie und des Neuluthertums in den 20er Jahren verbunden. Zwischen den 20er und den 60er Jahren wurde die enge Verbindung, die in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften geknüpft worden war, einer weitestreichenden Kritik unterzogen⁶. Solche Verknüpfungsversuche wurden als ein Abweichen vom wahren Zentrum der Theologie angesehen. Daher wurden sie theoretisch zurückgewiesen und praktisch nicht fortgeführt. Nur auf einer deutlichst untergeordneten Ebene galt der Rückgriff auf sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden und -ergebnisse als legitim, was in der Realität kaum mehr als sporadische Hinweise bedeutete.

Um dies zu verstehen, muß man freilich nicht nur an innertheologische, sondern auch an zeitgeschichtliche Gründe allgemeiner Art denken. Der Nationalsozialismus hatte in den dreißiger Jahren nicht allein die kulturelle Situation in der Weise verändert, daß Theologie und Kirche, soweit sie nicht der Anpassung stattgaben, enger zusammenrückten. Vielmehr machte er die wissenschaftliche Arbeit gerade

für die Sozialwissenschaften immer schwieriger. Zahlreiche Sozialwissenschaftler sahen sich in die Emigration – z.B. in die Vereinigten Staaten – gezwungen, mit der Folge, daß am Ende bereits durch die politischen Voraussetzungen die Möglichkeiten einer Begegnung zwischen Praktischer Theologie und sich in einem freiheitlichen und gesellschaftskritischen Sinne verstehenden Sozialwissenschaften höchst begrenzt waren.

Die dritte Periode in der Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften begann in den 60er Jahren und dauert im wesentlichen bis heute an. Auch für diesen Zeitraum ist der scharfe Kontrast zu der vorhergehenden Periode bezeichnend. Der Ruf nach empirischen und kritischen Methoden und nach Kooperation mit den Sozialwissenschaften, eine »empirische Wendung« und eine neue Offenheit für die Wirklichkeit von Kirche und Religion in der Gesellschaft sind die Kennzeichen dieser Periode⁷. Für diesen Zeitraum ist auch ein merklicher Einfluß von seiten der nordamerikanischen Praktischen Theologie zu verzeichnen, allerdings nicht auf der Ebene disziplinärer Konstitution, sondern vor allem der Pastoralpsychologie⁸ und der Seelsorge (pastoral counseling) bzw. in späterer Zeit auch der Theorie der Glaubensentwicklung.

Diese – für das 20. Jahrhundert gesprochen – zweite Begegnung von Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften hat mit der ersten nach der Jahrhundertwende viel gemein. Dennoch sind auch wesentliche Unterschiede festzustellen. Ein solcher Unterschied ergibt sich bereits aus der damaligen Verfaßtheit der Sozialwissenschaften: In den 60er Jahren traf die Praktische Theologie auf die Sozialwissenschaften als ein vielgestaltiges und in sich differenziertes Feld der Forschung – mit zahlreichen »Ansätzen« sowohl in der Psychologie wie in der Soziologie sowie mit Spannungen und wissenschaftstheoretischen Streitfragen, die zwischen diesen durchaus mit aller Schärfe ausgetragen wurden (man denke nur an den sog. Positivismusstreit, vgl. *Adorno u.a.*, 1972). Es war daher in keiner Weise klar, was es bedeuten sollte oder könnte, die Sozialwissenschaften wieder ernst zu nehmen, welcher soziologisch-sozialphilosophischen Schule man sich anschließen sollte oder welcher psychologische Ansatz am weitesten trägt.

Gleichzeitig war die Praktische Theologie selbst auf eine Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften keineswegs vorbereitet. Nachdem der Anstoß zur sozialwissenschaftlich-empirischen Interpretation von Kultur und Religion lange Zeit vergessen gewesen war, verfügte die Praktische Theologie nicht mehr über eigene Perspektiven, an denen sie sich im Dialog mit den Sozialwissenschaften hätte orientieren können.

Betrachtet man die Beziehung zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften, wie sie sich im Laufe des 20. Jahrhunderts in Deutschland entwickelt hat, so führt dies zu der Frage, ob die Folgen, die die Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften seit den 60er Jahren für die Praktische Theologie gehabt hat, tatsächlich auf einen Einfluß der Sozialwissenschaften zurückzuführen

sind. Es könnte sich nämlich auch so verhalten, daß die Spezialisierung und Differenzierung in der Praktischen Theologie zurückgehen auf die von der Theologie lange gepflegte Distanz zu den Sozialwissenschaften und zur Kultur der Gegenwart. Die Bedrohung der Einheit Praktischer Theologie wäre dann kein unvermeidlicher Nebeneffekt der Verbundenheit mit den Sozialwissenschaften, sondern wäre lediglich bezeichnend für die Schwierigkeiten der Wiederaufnahme einer Zusammenarbeit mit ihnen – eben *nach* einer Zeit der Isolation. Heute läge dann die Hauptaufgabe darin, diese Anfangsschwierigkeiten zu überwinden und andere Formen der Zusammenarbeit und Verbundenheit auszubilden.

Inzwischen wurden mehrere Versuche unternommen, *metatheoretische Modelle* auszubilden, um mit deren Hilfe die Beziehung zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften zu beschreiben und zu gestalten. Vier solche Modelle oder Paradigmen werden dabei genannt (vgl. zum folgenden bes. Scharfenberg, 1974; Bäumler u.a., 1976, 239ff.; Mettel/Steinkamp, 1983, 164ff.):

1. Das erste ist das sog. *Ancilla-Modell*, dem zufolge die Sozialwissenschaften als »Hilfswissenschaften« der Theologie – als deren Magd – zu dienen haben. Ein berühmtes Beispiel stellt *Eduard Thurneysens* (1925 u. 1976, 174) Verständnis der Rolle der Psychologie beim Konfirmandenunterricht oder in der Seelsorge dar. Auf der Ebene der Anthropologie wird die Psychologie scharf zurückgewiesen. Sie sei ohne Bedeutung für alle Fragen des Glaubens. Auf der Ebene der Unterrichts- und Gesprächsmethoden jedoch sollen psychologische Ergebnisse eingesetzt werden.

Das Ancilla-Modell ist zu Recht wegen seines theologischen Absolutheitsdenkens und seiner Tendenz zu wissenschaftlicher Isolation kritisiert worden. Weiterhin ist eingewendet worden, daß die Unterscheidung zwischen anthropologischen Fragen und Methoden von Unterricht oder Seelsorge künstlich sei und unangemessen bleibe, weil sie die tatsächliche Verbindung zwischen anthropologischen und methodologischen Annahmen übersehe.

Diesen Einwänden ist m.E. statt zu geben. Dennoch erscheint es mir realistisch, anzunehmen – und *anzuerkennen* –, daß die Sozialwissenschaften in der Theologie auch weiterhin eine mindestens zum Teil dienende Rolle spielen werden, so wie alle Wissenschaften zu anderen Forschungsfeldern Ideen und Methoden beitragen können, ohne dadurch jemals zu mehr als einer untergeordneten Quelle von Anregung oder Hilfestellung zu werden. Für sich allein genommen wäre das Ancilla-Modell jedoch eindeutig unzureichend, weil es den Bezug zur Kultur der Gegenwart nicht eröffnet, sondern durch eine metatheoretisch vorweggenommene Unterordnung aller nicht-theologischen Sichtweisen unterläuft.

2. Das zweite Modell kann als *sozialwissenschaftliche Kritik* von Annahmen, Methoden und Vorgehensweisen, die in der Praktischen Theologie, der Kirche oder Religion zu finden sind, bezeichnet werden. Berühmt geworden sind hier vor allem Sigmund Freuds Religionspsychologie sowie die kritischen soziologischen Analysen zur sozialen Wirklichkeit von Kirche und Religion (vgl. dazu etwa Scharfen-

berg, 1968; Otto, 1974 u. 1986, 74ff., 180ff.). In diesem Falle werden psychologische und soziologische Methoden eingesetzt, um die personalen und sozialen Prozesse und Zusammenhänge, auf die sich die Praktische Theologie bezieht, aus einem anderen Blickwinkel heraus zu untersuchen. In der Differenz zwischen der Perspektive des Sozialwissenschaftlers und der des Theologen wird dabei eine Chance gesehen, sich dessen, was einer ausschließlich theologischen Analyse leicht verborgen bleibt – wie zum Beispiel der ideologische Mißbrauch von Religion in Politik und Gesellschaft –, bewußter zu werden.

Besonders in den 60er und frühen 70er Jahren wurde dieser kritisch-sozialwissenschaftliche Ansatz weithin als ein für die Praktische Theologie notwendiger Beitrag angesehen. Auch wenn dieser Ansatz nicht auf theologischen Annahmen gründet, wird er doch als legitimer Ausdruck des theologischen Interesses an Freiheit und Befreiung verstanden, das auch vor der gesellschaftlichen Realität von Kirche oder Religion nicht haltmachen könne. Darüber hinaus wird die kritische und analytische Interpretationskraft der Sozialwissenschaften so gesehen gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit benötigt (siehe z.B. Vierzig, 1975; Lämmermann, 1981).

3. Das dritte Modell besteht in der *bewußten Zusammenarbeit zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften*. Hier lassen sich verschiedene Spielarten unterscheiden, von denen ich nur drei herausgreifen will.

Erstens gibt es verschiedene *Korrelationsmodelle*, die sich häufig auf die Theologie Paul Tillichs berufen und die meistens zwischen Theologie und Psychologie vermitteln sollen (vgl. etwa Müller-Pozzi, 1975; Klessmann, 1980; Werbick, 1983).

Zweitens sind hier *Konvergenzmodelle* zu nennen, die von konvergierenden sozialen, ethischen und politischen Optionen beispielsweise für Frieden, Freiheit und ökologische Verantwortung her denken (vgl. etwa Nipkow, 1975a, bes. 168ff.; Mette, 1990). Dabei spielt besonders die Soziologie eine wesentliche Rolle, vor allem die Kritische Theorie der Frankfurter Schule.

Drittens sind davon *handlungsbezogene oder handlungstheoretische Modelle* zu unterscheiden, die eine vieldimensionale Analyse sozialer und personaler Situationen anstreben, und zwar als Grundlage einer Praktischen Theologie als sog. Handlungstheorie (vgl. bes. Daiber, 1977). Das Ziel besteht hier darin, die Wirklichkeit genauer zu verstehen, um wirksamer handeln zu können.

Bei alledem wird häufig hervorgehoben, daß Praktische Theologie und Sozialwissenschaften bei dieser Kooperation als gleichberechtigte Partner anzusehen sind. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß beide Partner nicht nur an der Wahl von Methoden, sondern auch an der Festlegung der Handlungsziele beteiligt sind.

4. Das vierte Modell heißt *Praktische Theologie als Sozialwissenschaft*. Gemeint ist nicht, daß die Praktische Theologie als ganze so verstanden oder betrieben

würde. Behauptet wird jedoch, daß zumindest bestimmte Teile oder Subdisziplinen der Praktischen Theologie als Sozialwissenschaft betrachtet werden müssen, weil sie zur Fortbildung sozialwissenschaftlicher Erkenntnis beitragen (so *Mette/Steinkamp*, 1983, 172ff.). Beispiele hierfür lassen sich in der Religionspsychologie und -soziologie finden, wobei solche Beispiele zugegebenermaßen selten sind.

Im folgenden werde ich von diesem vierten Modell ganz absehen, da es sich – im vorliegenden Zusammenhang – auf das zweite oder dritte der genannten Modelle zurückführen läßt. Wer die Forscher sind und an welcher Fakultät ihre Forschung institutionalisiert ist, macht in praktischer Hinsicht wohl einen erheblichen Unterschied, ist auf der Ebene von Grundlegungsfragen jedoch nicht weiter bedeutsam.

Bei *zusammenfassender Betrachtung* dieser vier Modelle wird deutlich, daß alle vier im Zusammenhang des Versuchs, das theologische Isolationsdenken im Blick auf die Sozialwissenschaften zu überwinden, ausgebildet worden sind. Gegen ein solches Isolationsdenken nämlich entfalten die Argumente, die sich in der Darstellung dieser Reihe interdisziplinärer *Beziehungsmodelle* verfestigt haben, erst ihre volle Wirksamkeit. So gesehen beziehen sie sich allerdings nur auf die eine Seite unserer Ausgangsfrage: Ihr Interesse ist darauf gerichtet, sicherzustellen, daß die Praktische Theologie den Kontakt mit den Sozialwissenschaften oder der Kultur der Gegenwart nicht verliert. Die Frage nach der Praktischen Theologie und ihrer Einheit als Disziplin hingegen erfährt kein vergleichbares Interesse.

Festzuhalten ist darüber hinaus, daß trotz der metatheoretischen Forderung nach Partnerschaft empirische Studien oder wirkliche Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften in der deutschen Praktischen Theologie insgesamt noch immer selten sind. Es wurde daher der Einwand formuliert, daß die Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften nur »programmatischer« Natur sei und also nur von Wert für die Selbstidentifikation der eigenen theologischen Position und eben keineswegs als Beschreibung der in der eigenen Forschungsarbeit tatsächlich eingesetzten Methoden und Vorgehensweisen (vgl. *Drehse*, 1988, 33; siehe auch *Rössler*, 1971).

3. Kritische und konstruktive Perspektiven

Betrachtet man den Gebrauch, den die Praktische Theologie in Deutschland von den Sozialwissenschaften macht, aus der doppelten Perspektive der Einheit der Praktischen Theologie und der Beziehung zur Kultur der Gegenwart, so erscheinen besonders *vier Merkmale* dieses Gebrauchs *problematisch*. M.E. wirkt die spezifische Form des Gebrauchs der Sozialwissenschaften, wie sie durch diese Merkmale bestimmt wird, sowohl der Einheit der Praktischen Theologie als auch der Beziehung zur Kultur der Gegenwart entgegen.

Ich will zunächst versuchen, diese vier problematischen Merkmale kurz zu beschreiben, um dann nach Möglichkeiten einer veränderten Vorgehensweise zu fragen.

1. Der erste kritische Punkt liegt im *einseitigen* Charakter der Beziehung zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften. Bei dieser Beziehung ist die Praktische Theologie der allein empfangende und sind die Sozialwissenschaften der ausschließlich gebende Teil. Methoden und Ergebnisse der Sozialwissenschaften werden von der Praktischen Theologie aufgenommen und eingesetzt, während sich aufseiten der Sozialwissenschaften kein entsprechendes Interesse an der Praktischen Theologie beobachten läßt.

2. Der zweite kritische Aspekt bezieht sich darauf, was man als »*Einlinigkeit*« im praktisch-theologischen Gebrauch sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse bezeichnen könnte. Damit ist gemeint, daß nur *eine* Vorgehensweise oder nur *ein* Ansatz aus dem Bereich der Sozialwissenschaften herausgegriffen und für die Praktische Theologie nutzbar gemacht wird. Als Beispiele hierfür können u.a. der soziologische Funktionalismus, die Systemtheorie, die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, die Psychoanalyse oder auch kognitiv-strukturelle Stufentheorien verschiedener Art genannt werden. Die exklusive Entscheidung für nur einen dieser Ansätze führt zur Ausbildung hochspezialisierter Subdisziplinen sowie zu Grenzziehungen, die durch die Festlegung auf die jeweils bevorzugte sozialwissenschaftliche Position bestimmt werden. Alle anderen Deutungen kultureller Phänomene oder Zusammenhänge, die die Sozialwissenschaften ebenfalls zu bieten haben, werden dann als weniger bedeutsam oder sogar als theologisch weniger angemessen betrachtet und dann vernachlässigt.

3. Ein dritter kritischer Punkt gilt der *unmittelbaren Anwendungsorientierung*. Von einer solchen Orientierung ist zu sprechen, wenn der praktisch-theologische Gebrauch sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse von dem Versuch bestimmt ist, vor allen Dingen Praxissituationen pastoraler Arbeit zu identifizieren, auf die sich diese Methoden und Ergebnisse anwenden lassen. U.a. ist dies bei der Aufnahme psychologischer Theorien und deren Anwendung in der Seelsorge zu beobachten. Um Mißverständnisse auszuschließen, sei dabei deutlich gesagt, daß nicht behauptet oder gefordert werden soll, Seelsorge ohne Rücksicht auf psychologische Erkenntnisse und Theorien zu betreiben oder gar den – notwendigen, wenn auch nicht ausschließlichen – Bezug der Praktischen Theologie auf pastorale Praxis in Frage zu stellen. Gemeint ist vielmehr, daß der Einsatz sozialwissenschaftlicher Ergebnisse und Methoden in der Praktischen Theologie in einer stärker *analytischen* Weise geschehen sollte. An erster Stelle sollte es darum gehen, die Unterschiede zwischen (Praktischer) Theologie und Sozialwissenschaften nutzbar zu machen, und zwar um komplexere und differenziertere Formen von Wahrnehmung, Beschreibung, Interpretation und Explikation zu erreichen. Die Frage nach dem Handeln in der Praxis wäre bei einer solchen analytischen

Ausrichtung keineswegs ausgeschlossen. Eben diese Frage stünde vielmehr am Ende des – freilich bewußt längeren – Prozesses der Klärung praxis- und situationsbezogener, aber auch übergreifender kultureller und gesellschaftlicher Zusammenhänge.

4. Mein letzter Punkt hat zu tun mit der *Ebene*, auf der der *Austausch* zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften stattfinden soll oder tatsächlich stattfindet. Meistens ist diese Ebene durch eine *Subdisziplin* der Praktischen Theologie bestimmt. Dies ist trivial, solange damit nur zum Ausdruck gebracht wird, daß die Theoretiker im Regelfall jeweils nur eine der Subdisziplinen vertreten. Ihr Gewicht gewinnt diese Feststellung erst im Blick auf den Bezugsrahmen, der innerhalb der verschiedenen Subdisziplinen zum Einsatz kommt. Es ist von entscheidender Bedeutung, daß der theoretische Horizont, in dem der Gebrauch sozialwissenschaftlicher Ergebnisse und Methoden reflektiert wird, sich nicht auf die Erfahrungen oder praktischen Bedürfnisse beschränkt, die den Umkreis der jeweiligen Subdisziplin beschreiben. Denn solange einzelne Subdisziplinen den Theoriehorizont oder Bezugsrahmen festlegen, kommt weder die Einheit der Praktischen Theologie noch die den Sozialwissenschaften mögliche Deutung der Gegenwartskultur in den Blick.

Zusammenfassend bezeichnen die vier beschriebenen Merkmale einen *einseitigen, einlinigen* und *an direkter Anwendung orientierten* Gebrauch sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse durch *einzelne Subdisziplinen* der Praktischen Theologie. Es ist m.E. deutlich, daß diese Art und Weise des Gebrauchs sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse in mehrfacher Hinsicht Probleme aufwirft und daß sie die Einheit der Praktischen Theologie nicht stärkt, sondern schwächt. Zu gleicher Zeit ist eine solche Vorgehensweise auch in hohem Maße selektiv gegenüber den Sozialwissenschaften, da ja nur bestimmte Theorien aufgenommen werden, während die Sozialwissenschaften als ein in sich zusammenhängendes Feld mit seiner eigenen Logik von Forschung und Kommunikation nicht genügend ernst genommen werden.

Wie könnte sich die Praktische Theologie nun aber in anderer Weise der sozialwissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse bedienen? Leider gibt es auf diese Frage keine einfache Antwort. So wäre es beispielsweise bei weitem keine Lösung, wollte man nun eben fordern, daß an den vier gekennzeichneten kritischen Punkten entsprechende Korrekturen vorgenommen werden. *Forderungen* allein werden kaum zureichen, um die Realität wissenschaftlicher Forschung zu verändern. Zumindest müssen bei der Formulierung von Forderungen diejenigen *Bedingungen* berücksichtigt werden, von denen diese Realität ihrerseits bestimmt wird und in denen ggf. auch Handlungsmöglichkeiten auszumachen sind. Im weiteren werde ich daher so vorgehen, daß ich erneut auf die vier bereits genannten kritischen Punkte eingehe und dabei die Möglichkeiten einer Veränderung erörtere, und zwar für jeden einzelnen dieser Aspekte.

1. Um der Überwindung des isolierten Daseins der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen an der Universität willen sowie um eines weniger fragmentierten Beitrags zu der Welt außerhalb der Universität willen sind Wechselbeziehungen zwischen allen akademischen Disziplinen wünschenswert und notwendig. Betrachtet man jedoch die tatsächliche Struktur heutiger Universitäten sowie die Art von Forschung, die dort betrieben wird, so sind Wechselseitigkeit und enge Beziehungen eher unwahrscheinlich. Das schließt ein, daß wechselseitige Formen der Zusammenarbeit auch in Zukunft selten sein werden. Sie lassen sich kraft metatheoretischer Postulate nicht ins Leben rufen. Und ebensowenig können sie etwa von der Theologie allein erreicht werden. Dennoch bleiben bilaterale Beziehungen zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften ein Ideal, das auch in der Zukunft nicht aufgegeben, sondern wo immer möglich angestrebt werden sollte.

2. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Subdisziplinen der Praktischen Theologie auch in Zukunft die Hauptträger interdisziplinärer Arbeit sein werden. Angesichts des Grades an Spezialisierung innerhalb der Praktischen Theologie sowie der damit verbundenen Anforderungen läßt sich nur schwer vorstellen, daß wir zu einer weniger differenzierten Situation zurückkehren könnten – schon weil dies ohne Verlust an Sprach- und Handlungsfähigkeit kaum zu erreichen wäre. Möglich erscheint es hingegen, daß für den Austausch zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften ein *erweiterter Theoriehorizont* gewählt wird, als es gegenwärtig in der Regel geschieht. Der Bezugsrahmen der einzelnen praktisch-theologischen Subdisziplin muß nicht auch den Bezugsrahmen bilden, in dem Methoden und Ergebnisse der Sozialwissenschaften aufgenommen oder reflektiert werden. Auch wenn die einzelnen Subdisziplinen die Träger des Austausches bleiben, können sie doch die Praktische Theologie in ihrer Einheit als Perspektive nutzen.

Was mit diesem Vorschlag gemeint sein kann, hängt freilich davon ab, wie die Einheit der Praktischen Theologie zu bestimmen ist. An dieser Stelle kann und will ich hierzu dem im vorliegenden Band Gesagten keinen weiteren Antwortversuch hinzufügen, sondern greife – ohne weitere Begründung und also versuchsweise – auf Dietrich Rösslers Vorschlag zurück, dem zufolge die Einheit Praktischer Theologie durch die verschiedenen Formen des neuzeitlichen Christentums – das kirchliche, öffentliche und individuelle Christentum – bestimmt ist (Rössler, in diesem Band; sowie 1986, bes. 17f., 58). M.E. ist dieses Verständnis der Einheit der Praktischen Theologie nicht nur genügend weit, um den Zusammenhang und die Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften einzuschließen, sondern macht es dieses Verständnis geradezu zwingend, daß sich die Praktische Theologie bei ihrer Arbeit auf sozialwissenschaftlich-empirische Methoden und Ergebnisse stützt. Wenn über das kirchliche Christentum hinaus auch dessen undogmatische Formen im gesellschaftlichen und individuellen Leben einbezogen werden sollen, dann werden im weitesten Sinne empirische Methoden oder eine praktische bzw.

praktisch-theologische Hermeneutik (vgl. *Schröer*, 1986; *Zilleßen u.a.*, 1991) erforderlich, weil es eben keinen anderen Weg gibt, auf dem sich diese Formen christlichen Lebens erfassen lassen. Weder ein dogmatisch-theologischer Ansatz noch ein bloß intuitives Wissen ist hier zureichend.

Gehen wir von einem solchen Verständnis Praktischer Theologie und ihrer Einheit aus, so muß aller Austausch mit den Sozialwissenschaften bestimmt werden hinsichtlich seiner Voraussetzungen, Implikationen und Folgewirkungen im Blick auf Kirche, Gesellschaft und individuelle Religion.

Nehmen wir als Beispiel die Beziehung zwischen *Seelsorge und Psychologie*, dann würde dies an erster Stelle bedeuten, daß wir weit über die psychologischen Implikationen der Beratungs- und Seelsorgesituation hinausfragen müssen. Es wäre zu klären, was die psychologischen Beratungstheorien hinsichtlich der Beziehung zwischen Individuum und Kirche implizieren, was sie im Blick auf das kulturelle Verhältnis zwischen Christentum und dem psychologischen Religionsverständnis voraussetzen und was sie schließlich in bezug auf die Suche nach Sinn und Identität des Individuums in einer pluralistischen Gesellschaft bedeuten. In der Folge wäre der Bezugsrahmen für den Einsatz psychologischer Theorien in der Seelsorge durch Themen etwa folgender Art bestimmt: Individuum und Kirche, theologische und psychologische Auffassungen von Religion und Anthropologie, das Verhältnis von Pluralität und Subjektivität. Dabei wären alle diese Fragen ausdrücklich im Kontext kultureller und gesellschaftlicher Modernisierung zu behandeln (vgl. dazu die auffallend parallelen Überlegungen bei *Browning*, in diesem Band, 32ff.).

Das Verhältnis zwischen *pädagogisch-didaktischen Theorien und Praktischer Theologie* kann als weiteres Beispiel dienen (vgl. *Schweitzer*, 1991b). Pädagogische Lerntheorien haben in der Praktischen Theologie an verschiedenen Punkten eine Rolle gespielt. Den nachhaltigsten Einfluß haben solche Theorien natürlich auf alle Bereiche der religiösen Erziehung und des Unterrichts ausgeübt. Eine gewisse Aufmerksamkeit auf die pädagogischen Dimensionen anderer Bereiche war oder ist jedoch ebenfalls zu beobachten. Die Frage, die sich in dieser Hinsicht stellt, ist, wie wir über eine lediglich technische Aufnahme pädagogisch-didaktischer Methoden oder Ergebnisse hinausgelangen können. Folgt man auch hier der Forderung, daß die Voraussetzungen, Implikationen und Folgewirkungen im Blick auf Kirche, Gesellschaft und individuelle Religion zu klären sind, so entsteht ein Bezugsrahmen, der beispielsweise folgende Fragen einschließt: Von welcher Beziehung zwischen Kirche und Erziehung oder Pädagogik ist in der modernen Gesellschaft auszugehen? Welches sind die religiösen Traditionen, denen sich ein bestimmtes Verständnis von Lehren und Lernen verdankt oder mit denen es sich jedenfalls in der Geschichte verbunden hat? Was bedeutet die Mündigkeit des Lernenden, die von den meisten pädagogischen Theorien seit der Aufklärung gefordert wird, für die Religion des Individuums?

Was gewinnen wir, wenn wir in dieser Weise fragen? Der mögliche Gewinn scheint mir in einem Fortschritt in zwei Richtungen zu liegen: Zunächst wird es dadurch eher möglich werden, über die Situation isolierter Subdisziplinen hinauszugelangen und disziplinäre Einheit so zu realisieren, daß diese Einheit sich einstellt und

gestaltet als Dialog zwischen Partnern, die sich voneinander wohl unterscheiden, die aber dennoch einen wesentlichen Teil ihrer Grundfragen gemeinsam haben. Zweitens wird es gelingen, die Sozialwissenschaften ernster zu nehmen, wenn diese nicht in Prokrustesbetten vorgegebener theologischer Interessen gezwängt, sondern als diejenigen Interpreten sozialer und individueller Wirklichkeit zugelassen werden, die sie ihrem eigenen Selbstverständnis nach sein wollen. Nur dann werden die Sozialwissenschaften auch wirklich in die Lage kommen, ihr kritisches Potential in der Praktischen Theologie zum Tragen zu bringen.

3. Im Blick auf die Frage, wie der auf direkte Anwendung gerichtete Gebrauch der Sozialwissenschaften stärker analytisch werden könnte, hat das im Blick auf den für den Austausch zwischen Praktischer Theologie und Sozialwissenschaften anzustrebenden Bezugsrahmen Gesagte bereits deutlich gemacht, was hier notwendig wäre. Demnach sollten die Sozialwissenschaften als analytische Möglichkeiten für ein Verständnis moderner Kultur im Verhältnis zu Kirche, gesellschaftlichem Christentum und individueller Religion angesehen werden. Hinzufügen möchte ich dem allerdings noch einen weiteren Gesichtspunkt, der m.E. in der Diskussion noch nicht die notwendige Aufmerksamkeit erfahren hat: Die Sozialwissenschaften sind nicht nur als *Interpreten* moderner Kultur, sondern auch als deren *Ausdruck und Folge* zu verstehen. Häufig wirken sie als Träger oder sogar Anwälte spezifisch moderner Sichtweisen – etwa der funktionalistischen Betrachtung sozialer Wirklichkeit, der Subjektivität des einzelnen oder der Autonomie der Person.

Die Sozialwissenschaften als Ausdruck und Folge moderner Kultur zu bezeichnen bedeutet allerdings nicht, sie in naiver Weise zu kritisieren oder sie auf eine partikuläre Ursprungskultur zurückführen oder begrenzen zu wollen. Vielmehr läßt es die Chance erkennen, sie gerade deshalb als eine wertvolle Quelle für das praktisch-theologische Verständnis der Menschen in der modernen Gesellschaft und ihres Selbstverständnisses nutzbar zu machen.

Der analytische Gebrauch der Sozialwissenschaften, für den ich plädiert habe, wird den anwendungsorientierten Gebrauch nicht ersetzen, und er sollte dies auch nicht tun. Die Aufgabe der Praktischen Theologie ist zwar keineswegs auf eine solche »Anwendung« begrenzt, wird diese ein Stück weit aber doch immer einschließen. Was deshalb als realistischerweise nötig und möglich erscheint, ist der Versuch, den anwendungsorientierten Gebrauch der Sozialwissenschaften durch einen stärker analytischen Zugang zu ergänzen und jenen auf die durch diesen erst zu schaffenden Grundlagen zu stellen.

4. Die ausschließliche Begrenzung auf einzelne sozialwissenschaftliche Theorien oder Ansätze ist auch als »Tandem-Bildung« beschrieben worden (*Schröer*, 1975, 364). Dieser Effekt besteht in der Paarung einer besonderen praktisch-theologischen Position mit einer besonderen sozialwissenschaftlichen Theorie. Dies wird als einseitig angesehen und daher in Frage gestellt (vgl. *Drehsen*, 1988a, 46ff.).

Statt diese Form einer selektiven Kooperation insgesamt zurückzuweisen, möchte ich eine Unterscheidung vorschlagen, die uns helfen könnte, zwischen legitimen und illegitimen Formen der Selektivität zu unterscheiden. M.E. ist es bei der empirischen Forschung häufig ganz unvermeidbar, sich auf nur eine Methode oder bestenfalls eine sehr kleine Anzahl von Zugangsweisen einzulassen und sogar – wenigstens eine Zeitlang – mit einem begrenzten Theoriehorizont zu arbeiten. Die Notwendigkeit solcher Begrenzung und Einschränkung erwächst dabei aus pragmatischen Gründen: Empirische Forschung kostet in erheblichem Maße Geld, Zeit und Arbeitskraft. Darüber hinaus verlangt die Logik von Falsifikation und induktiver Theoriebildung entweder den Einbezug einer beträchtlichen Anzahl von Fällen oder doch – im Falle qualitativer Vorgehensweisen – eine erhebliche Dichte von Beschreibungen. Würde hiermit Theorien allgemeinen Charakters oder mit mehreren Theorien zugleich gearbeitet, müßte dies auch den Datenbedarf enorm steigern, so daß dieser sinnvoll nicht mehr zu handhaben wäre.

Bei der empirischen Forschung ist deshalb eine sowohl theoretische als auch methodische Selektivität durchaus legitim und sogar zu fordern. Nicht mehr legitim ist solche Selektivität hingegen, sobald wir zum analytischen oder praktischen Gebrauch sozialwissenschaftlicher Theorien übergehen⁹. Die Begrenzung auf nur eine Theorie läuft hier Gefahr, die Augen vor allen anderen – ebenfalls bestehenden – Möglichkeiten zu verschließen und ausschließlich darauf zu sehen, was die eine Theorie, die man sich nun eben gewählt hat, dem Gesichtsfeld erschließt.

Schluß

Ausgangspunkt meines Beitrags war die Spannung zwischen dem Erfordernis disziplinärer Einheit und der Notwendigkeit interdisziplinärer Bezogenheit. In der Vergangenheit hat die Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften in der Praktischen Theologie als Impetus zur Spezialisierung und Differenzierung gewirkt. Dies jedoch ist nicht einfach die Folge der Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften als solcher, sondern ist zurückzuführen auf eine spezifische Form dieser Zusammenarbeit – nämlich den einseitigen, einlinigen und auf direkte Anwendung gerichteten Gebrauch sozialwissenschaftlicher Methoden und Ergebnisse durch einzelne Subdisziplinen der Praktischen Theologie. Das konstruktive Hauptargument des vorliegenden Beitrags war deshalb auf die Prüfung von Möglichkeiten gerichtet, eine veränderte Form der Zusammenarbeit zu finden, die stärker analytisch ist, mehr als nur einen sozialwissenschaftlichen Ansatz aufnimmt und die sich vor allem nicht allein am Bezugsrahmen einer einzelnen Subdisziplin, sondern an dem der Praktischen Theologie im ganzen orientiert. Auf diese Weise würde die Verbindung zwischen der Praktischen Theologie und den Sozialwissenschaften der Einheit der Praktischen Theologie tatsächlich nicht abträglich sein,

sondern würde sie sogar verstärken, weil sich diese Verbindung auf eben den gesellschaftlichen und geschichtlichen Hintergrund bezieht, vor dem auch die Einheit Praktischer Theologie sich bestimmen muß.

Anmerkungen

1. Auch für den Druck wurde die thetische Form beibehalten, in der dieser Beitrag ursprünglich abgefaßt ist. Auf Literatur wird nur in beispielhafter Weise verwiesen.
2. Vgl. dazu zuletzt die – auf das Verhältnis zwischen Praktischer Theologie und Religionspädagogik bezogenen – kontroversen Beiträge von *Gräb* (1988) und *Heimbrock* (1989). – Zum weiteren Hintergrund siehe bes. *Metz/Rendtorff* (1971) sowie – mit zahlreichen Einzelhinweisen – *Drehsen* (1988a, 33ff.).
3. Das belegen für die Teildisziplinen von Homiletik, Seelsorgelehre und Religionspädagogik in unterschiedlicher, aber doch deutlich paralleler Weise die Dokumentationsbände von *Wintzer* (1985 u. 1989) und *Wegenast* (1981).
4. Diese Begrenzung entspricht der Zeit, in der sich – mit der Herausbildung von Psychologie und Soziologie als eigenen Disziplinen – eine solche Beziehung in ausdrücklicher Form herausgebildet hat. Die Geschichte und Vorgeschichte dieser Beziehung reicht jedoch bis mindestens zum 18. Jahrhundert zurück (vgl. *Schweitzer*, 1991a).
5. Vgl. dazu die zusammenfassende Darstellung bei *Drehsen* (1988a, 349ff.); vgl. auch die einen entsprechenden Überblick gewährende Textdokumentation bei *Krause* (1972).
6. Der Nachweis im einzelnen kann hier nicht geführt werden. Stellvertretend sei wiederum hingewiesen auf die verschiedenen Dokumentationsbände sowohl zur Praktischen Theologie als Disziplin (*Krause*, 1972) wie zu den Teildisziplinen (*Wintzer*, 1985 u. 1989; *Wegenast*, 1981), die gerade diese Wendung gut illustrieren.
7. Bezeichnend sind hier etwa die Beiträge in *Klosterman/Zerfaß* (1974); vgl. auch den Überblick bei *Daiber* (1977); zur »empirischen Wendung« (in der Religionspädagogik) siehe *Wegenast* (1968).
8. Vgl. etwa *Wintzer* (1985). – Man wird allerdings sagen müssen, daß auch die Orientierung an der (Pastoral-)Psychologie *Folgen* hat für die Konstitution der Praktischen Theologie, auch wenn diese nicht selbst zum Thema wird. Vgl. dazu unten, Abschn. 3.
9. In meinem Buch über »Lebensgeschichte und Religion« (1987) habe ich deshalb versucht, einen *mehrperspektivischen Ansatz* zu diesem Thema zu entwickeln, der verschiedene sozialwissenschaftliche Zugänge unter praktisch-theologischen bzw. religionspädagogischen Aspekten integriert.